

Zum gegenwärtigen Stand und Bedeutung der geographischen Risiko- und Sicherheitsforschung für die Geographie und für internationale Prozesse im Rahmen des Sendai-Rahmenwerks der Vereinten Nationen

ENTWURF, nicht fertiggestellt. Positionspapier des Arbeitskreises Naturgefahren/Naturrisiken der DGfG

Alexander Fekete, Sven Fuchs und Matthias Garschagen

Ziel des Papiers

Im Rahmen der 29. Arbeitskreissitzung des Arbeitskreises Naturgefahren/Naturrisiken der DGfG kam die Frage auf, welchen Beitrag die deutschsprachige, geographische Naturgefahren- und Risikoforschung derzeit und in Zukunft zur Umsetzung des Schwerpunktbereiches „Understanding Risk“ im so genannten Sendai Framework for Disaster Risk Reduction machen kann, dem gegenwärtig zentralen politischen Rahmenkonzept zur Katastrophenminderung. Hierzu möchte das Positionspapier zunächst beleuchten, welchen gegenwärtigen Stand die Risiko- und Sicherheitsforschung innerhalb der Geographie als Disziplin einnimmt und welche Bedeutungen als Kompetenzen erkennbar sind – inhaltlich, methodisch und wissenschaftspolitisch. Darauf aufbauend wird dann der Frage nachgegangen, welche dieser Kompetenzen auch für internationale Prozesse insofern bedeutsam sein können, als sie Alleinstellungsmerkmale aufweist, was die deutschsprachige geographische Risiko- und Sicherheitsforschung also gegenwärtig auszeichnet. Ziel des Papiers ist im Tone keine reine Selbstbeweihräucherung, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit eigenen Potenzialen aber auch Schwächen.

Geographische Risikoforschung als Schnittstellenthema und -kompetenz

Die wissenschaftliche Analyse und praktische Bearbeitung von gesellschaftlichen Risiken im Zusammenhang mit Naturgefahren wie Stürmen, Hochwasser oder Hangrutschungen sind Schnittstellenaufgaben für die Geographie. Sie erfordern nicht nur ein tiefgehendes Verständnis von Prozessen in der bio-physikalischen Umwelt, sondern auch von Handlungen in gesellschaftlichen Systemen. Im Zeitalter der *Anthropocene* sind beide Bereiche aber nicht mehr als getrennte Sphären zu betrachten, welche lediglich eine Schnittstelle teilen. Vielmehr gilt es die integralen Rückkopplungseffekte zu verstehen und in die Minderung des Katastrophenrisikos einfließen zu lassen.

Dafür sind disziplinär integrative Ansätze innerhalb der Geographie, d.h. zwischen der Humangeographie und der physischen Geographie, sowie darüber hinaus erforderlich, z.B. im Hinblick auf die Meteorologie, Ökologie, Raumplanung, Politikwissenschaften oder Soziologie. Raumübergreifend müssen Risiken über natur- und sozialräumliche Grenzen hinweg erfasst werden -- ein Hochwasser beispielsweise macht nicht vor Ländergrenzen halt. Zeitübergreifend gilt es die Gründe und Auswirkungen von Krisen nicht nur in der Retrospektive zu betrachten, sondern sich v.a. mit der Abschätzung zukünftiger Trends im Katastrophenrisiko zu beschäftigen (Stichwort Risikoprävention). Hierzu müssen theorien- und methodenübergreifend Ansätze zur Analyse von Ursache-Wirkungs-Gefügen, Systemen und Handlungen in ihrer Raumwirkung integriert werden, wozu ein sowohl qualitative als auch quantitative Methoden erforderlich sind. Schon diese kurze Zusammenfassung zeigt die in der geographischen Risikoforschung inhärente Interdisziplinarität auf, die jede Student*in kennengelernt hat, und die als ein Wesenszug der Geographie gelten kann.

Und innerhalb der Aufschlüsselung von Kompetenzen, die man sich in der Geographie erwerben kann, zählen neben Fachwissen schon lange auch methodische Kompetenzen, nur als Beispiel seien Geographische Informationssysteme genannt, wie auch die breite Kenntnis vielfältigster Methoden und Theorien verschiedenster Disziplinen, von Agentenbasierten Simulation über Expertenbefragungstechniken bis hin zu Zentralen Orten. Nimmt man jedoch didaktische Modelle wie die Taxonomiestufen des Lernens nach Bloom, so werden innerhalb der Geographie die Basisstufen wie Erinnern und Verstehen zwar durch Grundlagenwissensvermittlung bedient, jedoch war ein Lexikonwissen a la Stadt-Land-Fluss schon lange aus der Mode gekommen. Die darauffolgenden Taxonomiestufen, wie Analyse, Synthese, Evaluierung und Anwendung,

Neuschaffung wird in der Geographie insgesamt gefordert und gefördert, jedoch zeigen sich hier die Unterschiede auch in der oft doch stereotypen Unterscheidung von Human- und Physischer Geographie, trotz der langen Tradition einer Debatte um die Dritte Säule und trotz verbindender Ansätze wie etwas der System- und Komplexitätstheorie. Erst im Vergleich mit verschiedenen Arten von Hochschulen und anderen Disziplinen offenbaren sich hier die Unterschiede. So meint man als Geographiestudent, dass es kein interdisziplinäreres Fach und kein Anwendungsbezogeneres geben könnte. Gerade in der Arbeit im Themenfeld Risiko- und Sicherheitsforschung jedoch wird deutlich, dass die Geographie nicht die einzige inter- oder gar transdisziplinär arbeitende Disziplin ist. Betrachtet man die in der internationalen Risikoforschung bedeutsamen Journale oder Experte*innen, so sind Biologie, Ökologie, Anthropologie, Ethnologie, Soziologie, Psychologie aber auch Informatik, und Ingenieurwissenschaften, Architekten und Raumplanung, usw. mitunter ähnlich stark, wenn nicht sogar stärker vertreten, wenn man sich z.B. die Beteiligungen am IPCC Bericht ansieht. Und vergleicht man die didaktische Kompetenzvermittlung nicht nur von Fachwissen und Methodenwissen, sondern auch von den Softskills, Erwerb von Eigenkompetenz und Anwendungsbezug, und der Schaffung neuer Inhalte, so sind viel traditionelle Universitäten ihren traditionellem Fachkanon und dem Hochhalten von Grundlagenforschung als Abgrenzung zu den Fachhochschulen, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Forschung und Entwicklung in der Industrie so stark verschrieben, dass sowohl Unterrichtsstil als auch Themenvergabe die höheren Taxonomiestufen nach Bloom weniger aktiv fördern als noch stärker anwendungsorientierte Hochschulen. Dennoch ist die Interdisziplinarität und der hohe Anwendungs- und Realitätsbezug eine der Kernkompetenzen der Geographie-Ausbildung – die als solche jedoch möglicherweise nicht stark genug wahrgenommen wird, gerade angesichts der bekannten Stereotypen des Breiten- und fehlenden Tiefenwissens. Aber gerade bei Risiken und Krisen, die selten vorkommen und deren Einschätzung noch vielen Unbekannten unterliegt, ist ein Breitenwissen und eine Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Fachrichtungen ein enormer Vorteil.

Die Rolle der geographischen Risikoforschung innerhalb der Geographie

Die Geographie ist also prinzipiell gut aufgestellt, eine Führungsrolle in der Bearbeitung dieser Schnittstellen einzunehmen. Aber hat sie diese auch inne, oder sind andere Disziplinen ähnlich aufgestellt und sogar erfolgreicher im Sinne der Teilhabe an wissenschaftspolitischen Prozessen und Sichtbarkeit auf der internationalen Bühne?

Hierzu gilt es zunächst, die Rolle der geographischen Risikoforschung innerhalb der Geographie zu beleuchten. Im Folgenden wird diese Nabelschau nicht empirisch betrieben, dieses Positionspapier soll lediglich Denkanstöße liefern, für eine weitere Aufarbeitung. Daher wird hier auch keine vollständige Aufarbeitung der Entwicklung und aller Akteure der letzten Jahrzehnte betrieben, es werden lediglich einige Schlaglichter hervorgehoben.

Die Bearbeitung von einzelnen Aspekten der heutigen Naturgefahren und Naturrisikoforschung, aber auch die Einbettung in konzeptionelle Gesamtdeutungsmuster und auch die Einbettung in einen globalen Kontext ist für die Geographie nichts Neues. Schon in den 1970er Jahren hat z.B. die Sahara-Forschungsgruppe an der Universität Würzburg (wie auch in Berlin und an anderen Orten) Grundlagen zu Klimawandel und Naturgefahren wie Desertifikation und Rutschungen erarbeitet, ebenso die Glaziologie, Bodenkunde und viele andere Unterdisziplinen und Fachgruppen in der Geographie. In der Geologie, der Nachbarwissenschaft der Geographie im Dach der Geowissenschaften, hat Vulkanismus zum Beispiel von Anfang an den Streit um die generelle Theoriebildung begleitet, im Streit der Plutonisten gegenüber den Neptunisten und Katastrophismus war eine Theorie, die man später eher mied. Was aber ist spezifisch geographische Risikoforschung?

Ein Indiz wäre die erste historische Benennung dieser unter diesem Begriff. In der deutschsprachigen Geographie hat sich z.B. Robert Geipel 1976 schon mit Fragen der Anfälligkeit sozialer Gemeinschaften und deren Erholungsfähigkeit nach Katastrophen wie dem Erdbeben im Friaul in Italien befasst. In der aktuellen Nomenklatur würde man die Termini Verwundbarkeit und Resilienz hierzu benutzen. Robert Geipel hat seine Arbeiten in den frühen 1980er Jahren auch ins Englische übertragen und auch Sammelbände mit international

renommierten Kollegen herausgegeben. Man kann behaupten, dass vom Inhalt und methodischem Anspruch, wie auch der Internationalität Forschung der Geographie der jüngeren Vergangenheit sich von heutiger Forschung nicht wesentlich unterscheidet und dass auch damals diese Art Forschung internationalen Standard erreicht hatte.

Jedoch hat die Verbreitung und Anerkennung der geographischen Risikoforschung in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen. Man kann dies als Proxyindikator begrenzt z.B. an den Sitzungen an geographischen Kongressen erkennen. Hier wurden geographische Risikoforschung sogar Leitthemenbestimmend, wie z.B. am Deutschen Geographentag in Bayreuth, 2007, auch am Internationalen Geographie Kongress 2012 war dies deutlich zu spüren. Freilich sind solche Leitthemen auch immer eine Art Modeerscheinung und abhängig von den Hauptveranstaltern. Jedoch ist die Risikoforschung allgemein zusammen mit der Klimawandelforschung zunehmend in den Blickpunkt des Medieninteresses gerückt, durch eine immer stärkere Aufmerksamkeit und globale Wahrnehmung von Naturkatastrophen.

Wandel im Forschungsfeld

Ein erkennbarer Trend ist ein Wandel nicht nur der Benennung des Forschungsfeldes, was sich auch im Namen des Arbeitskreises ausdrückt; nach der Dekade der Vereinten Nationen zur Verringerung von Naturgefahren hat sich das Paradigma verbreitet, weniger von Naturgefahren als von Naturrisiken zu sprechen. Weiterhin haben die Konzepte Verwundbarkeit und dann Resilienz hohen Auftrieb erhalten. Dies ist auch in der Benennung der Leitdokumente der vereinten Nationen erkennbar. Weiterhin ist ein Trend hin zur Integration und Ausweitung von reinen Naturgefahren zu „Sozialkatastrophen“ und zur Verbindung von sogenannten natürlichen mit menschlich-technisch bedingten Gefahren und Risiken zu bemerken, u.a. auch im Sendai-Rahmenwerk. Auch das Thema kritische Infrastrukturen wird hier nun stärker einbezogen. In der Risikoforschung allgemein ist eine starke Verbindung zur Sicherheitsforschung zu erkennen, insbesondere in der übergeordneten Einordnung des Begriffs Risiko und in der Theoriebildung. Die Konzepte Zivile Sicherheit und Human Security sind hier nur Beispiele. Anhand solch neuer Trends kann man möglicherweise die Anpassungsfähigkeit der traditionellen Geographie und der geographischen Risikoforschung am besten beobachten. Denn es gibt in anderen Bereichen durchaus auch Gremien, die nach langjähriger Existenz nicht mehr weitergeführt werden, u.a. wird die Schutzkommission des Bundes seit 2015 nicht mehr weitergeführt oder auch das Deutsche Komitee Katastrophenvorsorge, quasi die deutsche Vertretung der Strategie der vereinten Nationen zur Katastrophenreduzierung, ist aktuell starken Veränderungen unterworfen. Dies sind zwar beides keine geographischen Gremien, es sind oder waren sogar auffallend wenige Geographen zumindest in der Schutzkommission. Jedoch war neben rein politischen Gründen auch bei diesen Gremien die Frage im Raum, ob die Aufgabe des Aufbaus der Beachtung der Themen Sicherheit und Naturgefahren nicht auch seinen Zenit erreicht habe und es inzwischen genügend andere Foren gäbe, die diese Aufgaben übernehmen könnten. Damit kann man sich als Arbeitskreis durchaus auch die Frage stellen, ob nicht nur Titel des Arbeitskreises oder auch inhaltliche Ausrichtung überhaupt noch zeitgemäß sind? Ist eine Anpassungsfähigkeit nötig, eine Öffnung hin zu mehr integrativen Themen, z.B. einer Erweiterung hin zu Sicherheitsthemen und menschlich-technischen Gefahren und Risiken? Auf der einen Seite ist eine Offenheit schon immer Kennzeichen des AK Naturgefahren / Naturrisiken (kurz: AK NGNR) gewesen. Auch aktuell setzen sich die Mitglieder nicht ausschließlich aus der Geographie zusammen, auch arbeiten viele ehemalige Geographen, wie auch in anderen Feldern üblich, später nicht unbedingt originär in geographischen Berufen, behandeln jedoch die Themen mit ihren geographischen Kompetenzen. Jedoch ist die Frage, ob sich der AK auch Themen wie Amoklauf, Terrorismus oder Industrieunfällen gegenüber öffnet, nicht ganz so einfach für einige, da es auch ethische Fragen tangiert. In der Forschung zu menschlicher Sicherheit und Umweltgefahren ist häufig eine Abgrenzung von kriegerischen Konflikten, Friedensforschung oder auch dual use Projektanträgen zu spüren. Es ist also keine einfache hier und jetzt zu beantwortende Frage, wie sich der AK künftig ausrichtet. Denn auch hier kann es Gründe für eine weitere Ausweitung geben wie auch eine Konzentration auf traditionelle Kernthemen und z.B. Grundlagenforschung.

Kernkompetenzen des AK NGNR beim Sendai-Prozess

Im Folgenden wird nun untersucht, welche Kompetenzen dem AK NGNR eigen sind und wie diese u.a. in Prozesse wie der Umsetzung des Sendai-Rahmenwerks deutlich gemacht werden könnten.